

PREDIGT AM 3./10.12.17 (1./2. ADVENT) IN D&S/SCHO&E ZU JES 63,15FF.64.1-3

Liebe Gemeinde!

Viele Menschen drängen auf dem Bild nach vorne. Die einen sind gekleidet wie zur Zeit von Jesus. Andere könnten heute leben. Solche Menschenmassen kennen wir doch gerade in der Adventszeit. Wir sehen sie besonders in den Fußgängerzonen der Städte. Viele halten Einkaufstaschen und -tüten in der Hand. Dann fehlt eigentlich nur noch die entsprechende Beleuchtung. Es fehlen nur noch die glitzernden Lichter, Sterne und Girlanden.

Auch dieses Jahr werden die Geschäfte wieder voll sein. „Die Aussichten sind gut“, sagen die Wirtschaftsweisen. Viele Menschen haben Arbeit und Lohn. Die Zinsen sind niedrig. Da kann man sich – wie heißt es so schön? – „wertige“ Weihnachtsgeschenke leisten. Der Weg nach Weihnachten ist mit Konsum gut gepolstert. Die Polsterung macht die Fahrt dahin bequemer. Aber der Weg selbst ist nicht so eben. Er kann Schlaglöcher und Buckel enthalten.

Es ist ja so: Unser Wohlstand federt manches ab. Unser Leben wird bequemer. Es wird schöner verziert. Aber unsere existentiellen Probleme sind nicht gelöst. Tod und Krankheit beunruhigen uns nach wie vor. Unser Wohlstand rettet nicht die Armen auf der Welt. Erst recht rettet er nicht das Klima – eher im Gegenteil! Die Rufe des Propheten bleiben aktuell, auch wenn unsere schöne Einkaufswelt sie übertönt und übertüncht.

Sein Anliegen rührt mich an: „Gott, rühre dich doch, greife ein! Wir merken so wenig von dir. Dabei haben wir doch nur dich. Unsere Vorfahren sind tot. Die können uns nicht mehr helfen. Aber du bist der lebendige Gott. Du bist unser Vater – unser eigentlicher Vater. Du kannst eingreifen. Du kannst uns retten.“

Eindrucksvoll wird das vorgetragen: „*Ach dass du den Himmel zerrissest und führest herab...*“ Da klammert sich einer an Gott wie an einen Strohhalm. Wie vertraut sind mir solche Gedanken! Gedanken wie diese: „Es liegt so viel im Argen. So vieles müsste sich ändern. Aber von Gott höre und sehe ich nichts. Dünn und schwach wie ein Strohhalm ist die Hoffnung.“ Doch im nächsten Moment wird aus dem Strohhalm ein starker Balken. „Wer macht denn, dass nicht alles aus den Fugen gerät? Wer hat die Erde, die Menschen und die Sterne geschaffen? Welche Kraft balanciert das alles aus, dass wir leben können? Ist das nicht die Schöpferkraft Gottes? Ist nicht gerade Gott ungeheuer lebendig und wirksam, so oft ihn Menschen auch schon totgesagt haben?“ Ja, im Lutherjahr möchte ich – durchaus im Sinn von Luther – sagen: „Auch ein Martin Luther ist gestorben. Aber Gott lebt.“

„*Ach dass du den Himmel zerrissest und führest herab...*“ Gott, reiße den Himmel auf! Komm zu uns und fahr herab! Wir kennen diese Bitte aus einem Adventslied. Es heißt „O Heiland, reiße die Himmel auf“. „Friedrich Spee“ steht unter dem Lied. Er hat die ersten sechs Strophen gedichtet. Er lebte in einer schwierigen Zeit. *Belastend* war sie für Leib und Seele. Für viele war die Erde wirklich ein Jammertal. „Jammertal“: Dieses Wort finde ich am Ende der vierten Strophe. Dass die Erde nicht nur ein Jammertal ist, das erhofft er vom Heiland. Der Heiland soll kommen. Es soll nicht so dürr, kalt und finster bleiben, wie es jetzt im Winter ist. Darum finden wir so viele Bitten im Lied wie diese: „Wolken, regnet“. „Erde, lass es grünen.“ „Heiland, spring aus der Erde.“ „Spring“, das sagen wir manchmal auch: „Komm, spring und mach.“ Tu endlich was, Heiland! Komm auf die Welt. Komm in *unsere* Welt. Was kann der Heiland in einem Jammertal tun? Wer uns den Jammer nimmt, der tröstet uns. Der Heiland kann uns trösten. Und darum singen wir: „O komm, ach komm vom höchsten Saal, komm, tröst uns hier im Jammertal.“

*Wir singen vom Lied 7 die Strophen 1-4.*

„O Heiland, reiße die Himmel auf“. Friedrich von Spee hat das 1622 geschrieben. Damals wütete der Dreißigjährige Krieg. Mord, Krankheit, Armut und Tod waren an der Tagesordnung. Aber das war nicht das einzig Schreckliche im Land. Friedrich von Spee war ein katholischer Ordensmann, ein Jesuit. Bequem war er für seine Vorgesetzten nicht. Als Beichtvater musste er viele sogenannte Hexen vor der Hinrichtung begleiten. Er saß bei ihnen im dunklen Folterkeller und nahm die Beichte ab.

Damals wurden gerade Frauen als Hexen verdächtigt. Nur die Hinrichtung konnte sie vom Bund mit dem Satan lösen und sie vor der ewigen Verdammnis bewahren. So glaubten viele damals.

Dieser Aberglaube hatte um sich gegriffen und war bis zu den Spitzen des Staates und der Kirche gelangt. Heute schütteln wir den Kopf darüber. Aber wir sollten vorsichtig sein: Damals waren die Hexen die Sündenböcke. Sie sollten an allen möglichen Missständen schuld sein. Im Dritten Reich sollten die Juden an allem Möglichen schuld gewesen sein. Passen wir auf, dass wir nicht wieder auf Gruppen mit dem Finger zeigen und sagen: „Die sind an allem schuld.“ Die einen zeigen mit den Fingern auf Migranten. Andere beschuldigen die Reichen und Mächtigen.

Warum brauchen Menschen eigentlich Sündenböcke? Sie wollen eine Ursache, einen Schuldigen finden. Oder sie wollen den eigenen Anteil verdrängen; von eigener Schuld ablenken. Wir tun das nicht. Wir bekennen in den meisten Gottesdiensten: „Gott, sei mir Sünder gnädig.“ Man hat auch Menschen der Hexerei beschuldigt, weil sie im Weg waren, z.B. unliebsame Bürgermeister, oder weil sie anders lebten als die anderen.

Friedrich von Spee hat sich heftig gegen den Hexenwahn gewehrt. Er zeigte: Viele sogenannte Hexen waren völlig unschuldig. Nur unter der Folter hatten sie ihre Geständnisse abgelegt. Man versperrte ihnen fast jeden Ausweg. Wenn sie gar nichts sagten, hieß es auch wieder: „Sie sind verstockt. Sie sind mit dem Satan im Bund.“ Schuldig und todgeweiht waren sie für die anderen fast immer.

Dieses Unrecht konnte Spee nur ohne Namen anprangern, anonym, in einem Buch. So war die Zeit damals. Er hat auch einige Schwierigkeiten mit seiner Kirche bekommen. Aber später hat man an Spee gedacht als einen der ersten, die Hexenverfolgungen angeklagt haben. Hexenverfolgungen gibt es bei uns seit über 200 Jahren nicht mehr. Das zeigt doch: Es kann sich was ändern. Gott greift ein – wenn auch manchmal spät. Wir müssen nur warten. Können wir warten? Es fällt uns offenbar schwer. Es fällt uns so schwer wie den Menschen auf dem Bild. Sie drängen sich nach vorne. Streben sie nach oben oder fallen sie halb um? Es ist schwer zu sagen.

Auf jeden Fall sind es Menschen ohne Gesicht. Einer wie der andere. Sie passen sich an, gehen mit der Zeit, wie man so sagt. Eine anonyme Masse, die durch die Straßen und durch die Zeiten läuft. Kaum, dass einer einmal kurz anhalten und durchschnaufen kann. Kaum, dass einer mal nach oben blickt und etwas anderes sieht als die Masse, die sich mit ihm vorwärts schiebt. Einer wie die andere: „Ich muss noch schnell was besorgen. Ich muss doch noch was für Weihnachten kaufen. Ich brauche wieder einen Adventskranz und Glühwein.“

Der Grundton auf dem Bild ist violett – die Farbe des Advents, auch die Farbe der Buße. Viele gehen im Dunkel. Nicht wenige klagen über das Treiben. Sie ahnen: Es müsste doch noch etwas ganz Anderes geben – aber was? Nur auf einige fallen grüne Streifen – Streifen der Hoffnung. Das Streben nach Leisten und Kaufen? Das Starren auf das Wirtschaftswachstum und den Aktienindex? Der Kreislauf von Gewalt und Gegengewalt, etwa in Syrien? Gibt es nichts anderes? „Doch“, sagt die Künstlerin. Ein goldener Riss geht durch das Bild; und es kommt mir so vor, als könnte er sich auf das ganze Bild ausbreiten; als könnte die dunkle Farbe weggenommen werden wie eine Folie. Goldene Farbe – wir finden sie auf vielen Bildern des Mittelalters. Sie bedeckt den Himmel auf alten Gemälden. Sie zeigt an: Der hier ist heilig. Das hier hat mit Gott zu tun. Gott reißt seinen Himmel auf. Er lässt die in der Mitte leuchten: Josef, Maria und das Jesuskind. Josef legt seine Hände besorgt und fürsorglich um Maria. Maria schaut ernst drein und hält das schlafende Kind. Das ist die Mitte des Bildes.

Diese drei haben als einzige ein Gesicht. Wo Gott eingreift, da werden Menschen erkennbar, bekommen sie ein Gesicht. Wo Gott eingreift, da fällt eine warme, helle Farbe auf die Menschen. Wo Gott eingreift, da wird diese kleine heilige Familie nicht mitgerissen vom Strom eine Masse ohne Gesicht. Da schafft sie es, mitten im Getriebe noch einen Ruhepunkt zu finden. Gott hat eingegriffen, sagt die Botschaft von Weihnachten. Licht fällt auf das Gesicht von Menschen. Dieses Bild weckt in mir die Hoffnung im Advent: Einmal wird sich das Gold auf das ganze Bild ausbreiten. Einmal werden die Menschen als Menschen erkennbar sind, wahrhaft Mensch sein, von Gott ergriffen. Wahrer Mensch sein wie Jesus Christus. Danach sehne ich mich. Sehnsucht nach dieser goldenen, menschlichen Mitte, die von Gott kommt: Das ist für mich angesagt im Advent.

Amen.

LIEDER: 3.12.: 13,1-3; 16,1-3; 7,1-4.5-7; 538,4; Austeilung: 11; 1,5

10.12.: 540,1-5; Intr. 742; 6,1-5; 7,1-4.5-7; 1,5